

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg
unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten
Hohenzollerschen Regenten**

Klöden, Karl Friedrich von

Berlin, 1890

Dreizehntes Kapitel.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1680

Dreizehntes Kapitel.

Der Brand im Lager schien gelöscht, wenigstens sah man keine Feuerflamme. Aber je näher man kam, umsomehr bemerkte man, daß es darin unruhig war. Man hatte nur dreiviertel Meilen zu machen und ritt, ohne sich an den Weg zu kehren, gerade über das Stoppelfeld auf Straußberg zu, da hier alles eben ist. Kaum war man eine gute Viertelstunde geritten, so bemerkte man vor sich geordnete Vierecke von Truppen und scharmuzierende Reiterei. Es war entschieden, die Pommeren hatten in der Nacht einen Ausfall gemacht, um das märkische Lager zu überfallen.

Thue mir den Gefallen, Elisabeth, und bleibe hier auf diesem Flecke mit zwei Knappen. Meine Pflicht ruft mich in's Kriegsgewühl.

O laß mich bei dir bleiben, bat Elisabeth. Der Feldherr braucht ja nicht das dichteste Gewühl und die größte Gefahr aufzusuchen. Ich bin bei dir am sichersten.

Allein er hatte seinem Pferde die Sporen gegeben und sich mitten in die brandenburgische Reiterei geworfen. Seine Stimme erteilte weithin schallende Befehle. Die Reiterei zog sich enger zusammen und machte einen geschlossenen Angriff auf eine Masse Lanzenknechte, welche im dichten Viereck gedrängt standen und ihre Lanzen den Pferden entgegenstreckten. Hatte man es geworfen, so war die feindliche Linie durchbrochen und der Feind geschlagen. Allein die Pferde stuzten vor dem Walle der Lanzen, bäumten sich und waren nicht heranzubringen. Dietrich ließ seine Reiterei zurück gehen, um nochmals gestreckten Laufs die Feinde anzugreifen und sie von den im Schusse befindlichen Pferden gleichsam überrennen zu lassen. Rechts hatte die pommerische Reiterei dasselbe Manöver auf märkische Lanzenknechte versucht und es war ihr besser gelungen. Sie hatte sie über den Haufen geworfen und erschien eben, als Dietrich den neuen Anlauf machen wollte, in seinem Rücken.

Unglücklicherweise hatte sich Elisabeth ungeachtet der Warnungen der Knappen zu nahe hinter Dietrich gehalten. Sie geriet, ehe sie es sich versah, mitten in die schwärmende feindliche Reiterei.

Die Knappen wollten mit ihr fliehen; ein feindlicher Reiter packte sie beim Kleide und riß sie vom Pferde. Da er nicht los ließ, war der Fall sehr unbedeutend. Die beiden Knappen suchten ihre Frau zu befreien, bekamen aber sogleich andere Gegner und mußten es mit ansehen, so viel die Hitze des Gefechtes es erlaubte, wie der Pommer seine Beute fortschleppte und in Sicherheit brachte. Ungeachtet ihrer angewandten großen Tapferkeit bewirkten sie doch nichts weiter, als daß jeder zwei Feinde herunter gehauen hatte und Raum erhielt, die brandenburgische Reiterei zu erreichen, als diese aus der Ruine anlangte und ihnen zu Hülfe kam.

Die Pommern fochten mit großer Tapferkeit, aber auch die Märker schlugen sich sehr brav, sobald sie wußten, daß Dietrich beim Heere sei. Indessen gab es noch manchen herzhaften Angriff, ehe die Pommern zum Weichen gebracht wurden. Sie zogen sich seitwärts vom Lager wieder nach der Stadt zurück. Das von ihnen im Lager angelegte Feuer war von den noch Zurückgebliebenen rasch gelöscht worden und das Gefecht hatte die Pommern zu sehr davon entfernt, um weitere Versuche zu machen. Dietrich erfuhr erst nach der Beendigung des Gefechtes, daß seine Elisabeth gefangen sei. Er entbrannte darüber in furchtbare Wut und die beiden armen Knappen, denen er ihr Schicksal anvertraut hatte, waren in der tödlichsten Angst. Indessen wußte Dietrich zu gut, wie es im Kriege zuzugehen pflegt, als daß er dies Geschick ihrer Nachlässigkeit hätte zuschreiben sollen. Er hieß sie endlich gehen; traurig entfernten sie sich.

Elisabeth war von dem Reiter hinter die Gefechtslinie geführt und hier für's erste einem dort stehenden Piket zur Verwahrung übergeben. Die Hände wurden ihr leicht gebunden. Als sich die Pommern auf die Stadt in Ordnung zurückzogen, hatten sie der Gefangenen eine ziemliche Anzahl zu transportieren und Elisabeth mußte sich ihrem Zuge anschließen. Sie war nicht das einzige Frauenzimmer darin, wengleich eine Zusammenstellung mit den übrigen ihr sehr weh thun mußte. Die Pommern hatten nämlich auch zwei Marktenderinnen gefangen, und neben diesen mußte Elisabeth einhergehen, wobei es ihr einzig zum Trost gereichte, daß es Nacht war und bei der allgemeinen Eile und Unruhe niemand sich besonders um sie bekümmerte.

Die Gefangenen wurden vor das Haus des Befehlshabers geführt. Er sah sie sich an und kam endlich auch zu Elisabeth. Herr Ritter, sprach diese, laßt mich nicht mit jenen zusammen einschließen, sondern, wenn es euch möglich ist, gebt mir ein besonderes Gemach.

Der Ritter sah sie sich näher an und sprach: wer bist du?

Elisabeth. Eine Bürgersfrau aus Müncheberg, welche eure Leute

eingefangen haben, als ich von Berlin mit meinem Wagen nach Hause fahren wollte.

Der Ritter. Du gehörst also nicht zum Heere?

Elisabeth. Nein.

Der Ritter. Gut. Du scheinst mir ein feines Wesen zu haben. Ich werde dir in meinem Hause eine Kammer anweisen lassen.

Elisabeth. Herr Ritter, wollt ihr mich nicht lieber frei geben? Was hab' ich den Pommern gethan, was mein Mann, daß ihr mich fangen laßt und festhaltet? Muß es sein und könnt ihr nicht anders, so bestimmt wenigstens ein billiges Lösegeld und erlaubt, daß ich es meinem Manne schreiben lassen kann.

Davon wollte indessen der Ritter nichts wissen; und als Elisabeth sich seiner immer größeren Zudringlichkeit kräftig erwehrte, sagte er: Laß gut sein. Du bist heute müde und wirst mit der Zeit schon zahmer werden. Damit du aber siehst, daß ich es mit dir nicht böse im Sinn habe, will ich besser für dich sorgen. Matthias, sprach er zu dem Knappen an der Thüre, wecke die Hauswirtin und sage, ich ließe ihr befehlen, sie solle diese Frau, so gut es sich thun ließe, die Nacht über beherbergen und ihr ein gutes Bett geben. Verstanden?

Der Knappe ging und kam nach fünf Minuten wieder, um Elisabeth abzuholen. Sie erhielt ein einsames Zimmer und legte sich angekleidet auf das Bett, um noch einige Stunden zu ruhen.

Am andern Morgen, es war der 20. Septbr. 1404, berichtete ein Knappe dem Befehlshaber, daß die Mannschaft des Schlosses Garzin in der Nacht von Dietrich von Quizow gefangen genommen sei und wie es dabei zugegangen. Nur zwei Knechte hatten sich während des Ausfalls vor Straußberg aus ihrer Gefangenschaft befreit und wieder an die Pommern angeschlossen; ohne diese würde man von dem ganzen Vorgange gar nichts erfahren haben.

Die beiden Knechte, sprach der Knappe, sagen aus, daß die Frau, welche gefangen in eurem Hause verwahrt wird, die Ehefrau des feindlichen Befehlshabers Dietrichs von Quizow sei.

Ritter. Was sprichst du da?

Knappe. Sie war als Bürgersfrau in dem alten Schlosse gefangen. Als der Quizow eingedrungen war, haben sie sich erkannt, die beiden Knechte haben es gesehen. Dann sind sie zusammen nach Straußberg geritten, wo sie wieder gefangen und eingebracht wurde. Hier haben sie die Knechte wieder erkannt und behaupten, sich nicht zu irren.

Ritter. Das wäre ja ein toller Streich. Und doch — wahrhaftig, du kannst recht haben. Sie ist nicht, was sie scheint. Ist sie wohl schon bei Wege?

Knappe. Ja, sie stand am Fenster.

Ritter. Geh zu ihr. Sage, ich ließe ihr einen guten Morgen wünschen und ob es ihr angenehmer sei, wenn sie zu mir oder ich zu ihr käme. Im ersteren Falle begleitest du sie zu mir, aber, versteht sich, achtungsvoll.

Der Knappe ging und kehrte mit Elisabeth nach kurzer Zeit wieder. Sie grüßte an der Thüre, blieb mit niedergeschlagenen Augen stehen und sprach: Ihr habt befohlen, Herr Ritter.

Ritter. Euch bitten lassen, und ich danke euch für die Gewährung. Ihr habt mir euren wahren Namen und Stand verschwiegen und habt daran nicht wohl gethan. Ihr seid die Hauswirthin Dietrichs von Quitzow.

Elisabeth. Da ihr's wißt, will ich es nicht in Abrede stellen.

Ritter. Ihr habt ein gefährliches Spiel gespielt und es diesem zuzuschreiben, wenn ich euch nicht eurem Stande gemäß behandelt habe. Verzeiht mir darum, wenn ich ungebührlich mit euch sprach. Wie konntet ihr es aber wagen, —

Elisabeth. Ich rechnete auf euren Edelmut, Herr Ritter.

Ritter. Rechnet auf diesen bei einem Manne in meiner Lage nicht zu sehr. Ihr wißt nicht, wie dem Kriegermanne unter solchen Umständen zu Mute ist, besonders wenn die Versuchung so reizend —

Elisabeth. Und dennoch habe ich mich in eurem Edelmut nicht betrogen.

Ritter. Ihr thut mir viel Ehre an, wenn ihr es Edelmut nennt. Ich weiß nicht, ob er so groß gewesen, wenn ich weniger Müdigkeit gefühlt hätte, denn euer Eheherr hatte mich wacker herumgetummelt. Jedenfalls ist es gut, daß alles so gekommen. Aber ich bewundere euren Mut, euren Eheherrn in den Krieg zu begleiten. Für eine Frau ist es viel und dem Manne in der Regel kein Vorteil.

Elisabeth. Nur ein Zufall hat mich auf das Schlachtfeld geführt, und hoffentlich wird dieses erstemal mir die Lust für künftige Fälle verdorben haben.

Ritter. Damit ich nicht dazu beitrage, eure Lust zu mindern, werde ich Sorge tragen, euch bei guten Leuten eine passende Wohnung und die nötige Bedienung, sowie alles, was ihr sonst wünschen möchtet, zu verschaffen. Nicht weit von den Dominikanern liegt — — Horch, was ist das?

Die Sturmglocke ertönte und ein zweiter Knappe stürzte in's Zimmer und rief: die Feinde stürmen die Stadt.

Ritter. Ich muß euch verlassen, schöne Frau. Begebt euch einstweilen in eure Kammer; alles übrige sage ich später, wenn ich euch glücklich wiedersehe.

Mein Pferd, schrie er, schnell reich mir meine Waffen. — Nun fort. Wo stürmen die Feinde?

Neben dem Müncheberger Thore, sprach der Knappe, indem er sich auf sein Pferd schwang und seinem Herrn im Galopp folgte.

Die ängstigenden Töne der Sturmglocke weckten Freude in Elisabeths Herzen, und in ihrem Zimmer warf sie sich auf die Kniee, Gott um Sieg zu bitten für die Waffen ihres Mannes und seines Heeres. Auf den Straßen war viel Hin- und Herrennens, viel Geschrei und Getümmel. Sie hielt es in ihrer Kammer nicht aus, sie trat in die Hausthür, wo die Hauswirtin stand, und die Hände rang. Hilf Himmel, rief sie, kommen die Märker über die Mauer, und haben sich die Pommern nicht schon vorher ergeben, dann wird wieder geplündert und gebrannt, und die wenigen halb fertigen Häuser gehen zu Grunde*). Ist es nicht eine Sünde und Schande, daß wir armen Leute immer das Bad bezahlen müssen? Was haben wir davon, ob wir Märker oder Pommern heißen? Da kommt gerade heute vor zwei Jahren dieser Dietrich Quitow und hilft den Pommern die Stadt nehmen und auspochen, und nun kommt er wieder und hilft sie den Märkern nehmen und wird sie wieder auspochen. Wollt ich doch, daß die Hölle sich aufthäte und diesen Höllenbrand verschlänge und nimmer wieder ausspie. Aber so ein Untier behält die Hölle nicht einmal, ich glaube, wenn der jemals hineinkommt, der macht die ganze Hölle aufrührerisch, und wenn er kann, brennt er sie ab. O Gott, Gott was ist das für ein Elend! —

Gute Frau, sprach Elisabeth, der Quitow ist nicht so schlimm, als ihr ihn macht. Er wird euch euer Haus nicht zerstören.

Die Wirtin sah sie von oben bis unten an, rümpfte die Nase, schlug ein Schnippchen und drehte sich um. Langsam und im Gefühle ihrer Würde schritt sie zurück und ging in das Zimmer.

Elisabeth hatte ihren Blick wohl verstanden. O wenn es doch nur bald vorüber wäre, seufzte sie tief.

Im Hause räumte man auf die Seite und versteckte die guten Sachen, wo man nur vermochte. Besonders war es in den Kellern sehr laut. Ähnlich verfuhr man überall, so weit man sehen konnte.

Plötzlich vernahm man einen großen Lärm. Pommersche Lanzknechte stürzten um die Ecke, ihnen folgten mehrere. Alles ist aus, — alles ist aus, schrien sie, der Feind ist in der Stadt, er hat die Mauer überstiegen! Elisabeth flüchtete sich rasch in ihr Zimmer und riegelte die Thür zu.

Ihr Fenster ging nach dem Hofe; sie konnte daher nicht sehen, was vorging, und dennoch ließ ihr die Neugier keine Ruhe. Es blieb

*) Wusterwitz bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Ann. march. S. 108.

still, sie öffnete ihr Fenster, und steckte den Kopf hinaus. In der Ferne hörte sie Trompeten-Geschmetter. Der Wirt verriegelte die Hausthür. Einzelne schreiende Menschenstimmen ertönten in der Ferne.

Eine Zeitlang änderte sich nichts. Endlich hörte man Pferdege-trappel, ein Haufen Reiterei schien vorüber zu ziehen. Es wurde wieder still. Mit einemmal wurde grimmig gegen die Haustür gedonnert. Da niemand öffnete, wurde so lange dagegen gestoßen, bis sie prasselnd und krachend aufsprang. Tobende und fluchende Kehlen brüllten durcheinander und machten ein großes Gelärme. Mehrere Kerle liefen die Treppe hinauf, andere brachen unten eine Thür ein. Kreischen und Schreien folgte. Elisabeth flüchtete unwillkürlich hinter ihr Bett, dem einzigen Hausrat, außer einem Schemel, in ihrem Zimmer. Da wurde auch an ihre Thüre geklinkt, dann dagegen geschlagen, und endlich flog sie zertrümmert auf. Ein wilder Kerl stürzte hinein, schaute sich mit stierem Blick im Zimmer um und gewahrte Elisabeth. Donnerwetter, rief er, das ist ein feiner Bissen, komm Mädels, du entgehst mir nicht. Er sprang auf Elisabeth zu, die ihm zitternd den Schemel mit seinen vier Beinen entgegenstreckte. Er riß ihn ihr aus den Händen, schleuderte ihn in einen Winkel, und packte sie bei den Armen. Elisabeth schrie laut auf; als wäre sie völlig gewichtlos warf er sie mit der größten Leichtigkeit auf das Bett. Aber in demselben Augenblick sank er, von einem grimmigen Hiebe getroffen, zusammen. Hund von einem Kerl, schrie Dietrich schäumend, sind dir nicht alle Gewaltthätigkeiten verboten? Fahre hin zur Hölle! Gott, meine arme Elisabeth, was hast du leiden müssen. Komm zu dir, gutes Weib, erhole dich von deinem Schrecken. Nun bist du geborgen und sicher in meinem Arme.

Elisabeth hatte einige Zeit nötig, ehe sie wieder Sammlung des Geistes genug erhielt, sich ihrer Wiedervereinigung mit Dietrich zu freuen. So gräßlich roh hatte sie sich den Krieg trotz aller Erzählungen nicht gedacht. Der schwer Verwundete wurde aus dem Zimmer geschleppt, dessen Fußboden weit hin mit seinem Blute gefärbt war.

Laß mir ein wenig Wasser bringen, bat Elisabeth, und dann fort aus diesem Zimmer, in welchem es mir graust. Man that nach ihrem Willen, und als sie sich in etwas erholt hatte, führte sie Dietrich hinaus. Wo ist meine Wohnung? sprach er zu seinem Knappen. Dieser zeigte sie ihm und dorthin brachte er seine Elisabeth.

Die Pommern waren gefangen. Man plünderte die Knechte aus, und was in brandenburgische Dienste treten wollte, wurde angenommen. Der Sieger hat immer Zulauf, und so traten denn auch hier viele Söldner über. Die übrigen ließ man einstweilen in der Stadt bewachen. Die Ritter und Adligen wurden gegen das Versprechen eines zuvor bedungenen und verbürgten Lösegeldes, das in Summa 1300 Schock

rheinische Groschen betrug und in Berlin gezahlt werden sollte, auf Treu und Glauben entlassen. Elisabeths Wohnung hatte Dietrich übrigens von dem feindlichen Befehlshaber gleich nach dessen Gefangennehmung erfahren.

Am andern Tage übergab Dietrich die Stadt Straußberg den Bevollmächtigten der Städte, und die Märker besetzten die Thore*). Er aber zog mit den Übrigen und mit seinen Leuten nach dem Barnim, um die Pommern vollends zu vertreiben und die Mittelmark von ihnen ganz zu säubern. Elisabeth blieb unterdessen in Straußberg, denn Dietrich hatte keine Lust, sie mitzunehmen. Du hast eine entsetzliche Empfänglichkeit für das Gefangenwerden, sprach er, und so wie es Personen giebt, die sich nur am Fenster zu zeigen brauchen, um den Schnupfen zu bekommen, so muß man dich vor der freien Luft hüten, weil du gleich weg bist.

Kaum vierzehn Tage waren erforderlich, die Pommern nach der Uckermark zurück zu werfen und die Mittelmark von ihnen zu reinigen. Dietrich kehrte zurück nach Straußberg und blieb hier einige Tage. Er ordnete eine Besetzung der Stadt und ihrer Thore durch die Städte an, welche sich darin teilen mußten, weil die Zahl der Bürger in Straußberg zu sehr geschwächt war, als daß sie dazu hinreichend gewesen wäre. Dann zog er mit dem übrigen Teil des Heeres und mit Elisabeth nach Berlin. Hier empfing man ihn und Elisabeth mit den größten Ehrenbezeugungen. Seine Thaten waren weithin erschollen, und ganz Berlin sah in ihm den Retter des Landes. Die Stände waren schon seit mehreren Tagen versammelt gewesen und hatten sich mit einander beraten. Alle waren darin übereingekommen, daß man ihm großen Dank schuldig sei, und daß er viel für das Land gethan habe. Auch hatten alle eingewilligt, sich für die nächsten Jahre seinem Schutze anzuvertrauen und deswegen mit ihm ein Abkommen zu treffen. Ortwin und der Rat von Berlin und Kölln trugen darauf an, daß die Stände bei Jobst einkommen und sich Dietrich zum Landeshauptmann erbitten sollten, da Günther von Schwarzburg wenig für das Land that. Dies fanden die Stände doch sehr bedenklich, und ungeachtet der eifrigsten Bemühungen Ortwins und der Berliner und Köllner scheiterte dieser Plan gänzlich.

Dietrich erhielt eine Einladung, vor den Ständen zu erscheinen, und der Rat von Berlin und Kölln geleitete ihn feierlich nach dem Hohen Hause. Er trat in den Saal ein, in welchem sie versammelt waren. Ortwin hatte wiederum das Amt des Sprechers erhalten.

Ihr habt euer Wort ritterlich gelöst, Dietrich von Quißow, und

*) Wohlbrück, Gesch. von Lebus II. II. S. 100.

hätten wir das Recht, zum Ritter zu schlagen, keinem Würdigern wüßten wir diese Ehre zu erteilen, als euch. Empfangt durch uns den wohlverdienten Dank des Landes, dessen Vertreter hier um euch versammelt sind und deren Gedanken ich Worte leihe. Ihr habt eine Belohnung verschmäht, die wir euch so gern gewährt hätten. Findet denn diese Belohnung in dem Bewußtsein eurer Thaten, in dem Anerkenntnis derselben bei Hohen und Geringen und in dem Vertrauen, mit welchem wir euch bitten, auch in den nächsten zwei Jahren uns in allen Widerwärtigkeiten und allen Angriffen unserer Feinde eurer Hülfe, eures Rates und Beistandes getrösten zu dürfen, und uns in allen Nöten getreu zu sein. Die Belohnung dafür außer unserm Danke, möget ihr frei bestimmen*).

Dietrich. Hochwürdige, edle Herren, Ritter, Mannen, Bürger und Knechte! Auf euren Dank war ich gefaßt, denn ihn glaube ich verdient zu haben; aber ich freue mich desselben und fühle mich durch ihn hoch geehrt. Euer Vertrauen gewonnen zu haben ist mir eine süße Belohnung, die mich beglückt, denn es war das Ziel meines Strebens und habe ich es erreicht, so erachte ich das als etwas Großes. Ist es mir aber gelungen, es bis zu diesem Grade mein eigen nennen zu dürfen, daß ihr euch meinem Schutze anvertraut, dann darf ich stolz sein auf meine Thaten, Höheres konnten sie mir nicht erwerben. Gern bin ich darum bereit, euch in allen Widerwärtigkeiten und bei allen Angriffen unserer Feinde Hilfe, Rat und Beistand zu leisten und euch in allen Nöten getreu zu sein.

Ortwin. Wollt ihr uns das nach altem Herkommen und Gebrauch beschwören?

Dietrich. Ich will es.

Dietrich legte den Schwur in hergebrachter Weise ab, dann sprach Ortwin: Ihr habt uns noch nicht gesagt, wie viel wir euch an Belohnung aussetzen sollen für jedes Jahr?

Dietrich. Es thut mir leid, daß ihr meine Dienste nicht annehmen würdet, wollte ich sie euch umsonst widmen, obwohl es mir am liebsten wäre. So hoffe ich, werdet ihr es genehmigen, wenn ich von jetzt an jährlich zweihundert Schock böhmische Groschen und in Kriegszeiten die Lösegelder der Gefangenen in Anspruch nehme**).

Ortwin. Wir sind dessen wohl zufrieden. Laßt uns nun die Urkunden darüber ausfertigen.

Als dies doppelt geschehen, erhielt Dietrich die eine, die andere blieb in dem Schrifftasten der Stände in Verwahrung. Darauf wurde eine

*) Wusterwiß bei Haftiz ap. h. a. Angelus, Annales march. C. 179.

***) Wusterwiß a. a. D. Angelus a. a. D.

Urkunde im Namen Quizows mit den von ihm eingegangenen Verbindlichkeiten zwiefach ausgefertigt und in gleicher Weise verfahren, nachdem die Siegel angehängt worden. Als dies Geschäft beendigt war, traten acht Diener in den Saal, sämtlich kostbare und reich vergoldete Silbergeschirre in den Händen tragend. Ortwin trat vor und sprach: Gestattet uns, daß wir euch zur bleibenden Erinnerung an unsern und des Landes Dank diese Gefäße einhändigen dürfen, indem wir bitten, ihr wollt euch ihre Annahme gefallen lassen.

Dietrich sprach seinen Dank für diesen glänzenden Beweis ihrer Erkenntlichkeit aus und nahm die wertvollen, schön gearbeiteten Geschenke an. Darauf ward die Sitzung aufgehoben. Die Ratmänner der Städte Berlin, Kölln und Straußberg begleiteten Dietrich in feierlichem Zuge nach seiner Herberge, indem die Geschenke vor ihm her getragen wurden, und eine Abteilung seiner Reiterei den Zug schloß.